

NICHT NUR SEHEN, WAS VOR AUGEN IST, SONDERN AUCH DAS HERZ

PREDIGT AM 30. SONNTAG IM JAHRESKREIS – LESEJAHR C 2025

„Gott, ich danke dir, dass ich nicht wie die anderen Menschen bin, die Räuber, Betrüger, Ehebrecher oder auch wie“ ... diese oder jene Person, die sich unmöglich verhält und mir gehörig auf die Nerven geht ...

Hand aufs Herz, liebe Schwestern und Brüder, wie oft haben Sie das schon so oder so ähnlich heimlich, still und leise in Ihrem Herzen gebetet – oder sogar laut gesagt? Gut, vielleicht haben Sie dabei nicht Gott angesprochen, sondern waren sich mit einer vertrauten Person einig, dass es gut ist, nicht so zu sein. Ich gestehe, dass ich mich selbst immer wieder einmal dabei ertappe. Meint Jesus im heutigen Evangelium¹ also auch uns, auch mich?

Jesus spricht hier Menschen an, *„die von ihrer eigenen Gerechtigkeit überzeugt waren und die anderen verachteten“*. Diese Leute vergleicht Jesus mit einem Pharisäer, der im Tempel betet und Gott aufzählt, was er für ein toller Kerl ist. Aber nicht nur das. Voll Verachtung schaut er auf die herab, die in seinen Augen schlechte Menschen und Versager sind. Mit solchen Typen will er natürlich nichts zu tun haben. Dieser Mann braucht nur sich selbst und Gott. Aber Halt: Braucht er Gott noch? Wozu eigentlich? Höchstens dazu, dass er vor ihm mit seiner vermeintlichen moralischen Überlegenheit prahlen kann.

Aber dann ist da noch einer im Tempel. Einer von den verachtenswerten Gestalten, von denen sich der Pharisäer gerade abgegrenzt hat. Dieser Zöllner ist alles andere als selbstgerecht. Er weiß um seine Schwächen und Fehler; er weiß, dass er auf Gottes Barmherzigkeit angewiesen ist und betet: *„Gott, sei mir Sünder gnädig!“*

Jesus schlägt sich eindeutig auf die Seite des Zöllners:
„Dieser ging gerechtfertigt nach Hause zurück, der andere nicht.“

Jesus kritisiert hier nicht den offensichtlich durchaus ordentlichen und rechtschaffenen Lebenswandel des Pharisäers. Daran gibt es nichts auszusetzen. Jesus rechtfertigt auch nicht das betrügerische Verhalten des Zöllners, der seine Stellung missbraucht, um andere Menschen zu seinen Gunsten auszubeuten.

Was aber macht der Pharisäer dann falsch und der Zöllner richtig?

Der arrogante und selbstgerechte Pharisäer genügt sich selbst. Letztlich braucht er weder andere Menschen noch Gott. Anders gesagt: Er kreist nur um sich selbst und lebt nicht wirklich in Beziehung – nicht mit seinen Mitmenschen und schon gar nicht mit Gott.

Der Zöllner dagegen weiß, dass er auf Gottes Gnade und Barmherzigkeit angewiesen ist, wenn er im Leben bestehen will. Er mag ein Egoist sein und andere Menschen ausnutzen, aber er verschließt sich eben nicht nur in sich selbst, sondern geht in Beziehung; er öffnet sich – hier in diesem Gleichnis zumindest für Gott. Und genau darauf kommt es an!

An anderen Stellen der Evangelien erfahren wir, dass Jesus mit Zöllnern und Sündern fröhlich Mahl gehalten hat (z.B. nach der Berufung des Levi [Mt 9,10] oder im Haus des Zachäus [vgl. Lk 19,5ff.]). Wenn er von einem Pharisäer eingeladen war, ging es dagegen eher unterkühlt zu – wie z.B. im Haus des Simon, der ihm jede Freundlichkeit schuldig geblieben ist [vgl. Lk 7,44-46].

Wir Menschen leben in und von Beziehungen. Das gilt ganz allgemein. Das gilt besonders auch für unser Leben als Christinnen und Christen. Gott selbst ist in sich Beziehung. Das ist ja der tiefere Sinn unseres Glaubens an einen Gott in drei Personen: Vater, Sohn und Heiliger Geist. Und dieser Gott hat uns Menschen als *sein Bild* [Gen 1,27] so geschaffen, dass wir mit ihm und untereinander in liebevollen Beziehungen leben können und leben sollen.

Das erste und wichtigste Gebot bringt es zum Ausdruck: *„Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen und ganzer Seele, mit all deiner Kraft und all deinen Gedanken, und: Deinen Nächsten sollst du lieben wie dich selbst.“* (Lk 10,27)

¹ Lk 18,9-14

Darum geht es für mich vor allem in diesem Gleichnis. Es macht deutlich: Die Selbstgerechtigkeit und Überheblichkeit des Pharisäers verstößt gegen das Gebot der Liebe. Ihm fehlt jedes Verständnis für die Situation des Zöllners. Und der hätte niemals eine Chance, seine Lebensweise, sein Verhalten gegenüber dem Pharisäer zu rechtfertigen. Dadurch wird eine Beziehung zwischen diesen beiden Menschen schlichtweg unmöglich.

Gott aber hat andere Maßstäbe. Das kommt besonders schön zum Ausdruck, als der Prophet Samuel einen der Söhne Isais zum König salben soll. All die kräftigen Burschen, die der Vater dem Propheten vorstellt, weist Gott zurück. Und er hat dafür auch eine Begründung: „*Gott sieht nämlich nicht auf das, worauf der Mensch sieht. Der Mensch sieht, was vor den Augen ist, der HERR aber sieht das Herz.*“ (1 Sam 16,7) Am Schluss bleibt zur Verwunderung aller Beteiligten nur noch der kleine und schwächliche Hirtenjunge David übrig. Der aber hat, wie wir sagen würden, das Herz am rechten Fleck. Er soll König werden.

Gott sieht das Herz des Zöllners, sieht seine innere Not und seine Sehnsucht, angenommen zu sein und geliebt zu werden. Darum braucht er sich gar nicht mehr zu rechtfertigen. Bei Gott ist er längst angenommen und geliebt. Und genau das hat auch Jesus immer wieder zum Ausdruck gebracht, wenn er die Nähe der Außenseiter gesucht und mit ihnen gegessen und gefeiert hat – zum Ärger all derer, die sich für die besseren Menschen gehalten haben.

Was heißt das nun für uns? Vor allem dann, wenn wir, zumindest innerlich, so reagieren, wie ich es eingangs beschrieben habe?

Nicht nur Ignatius von Loyola empfiehlt, im Umgang miteinander erst einmal nur Gutes zu unterstellen. Wenn sich zeigt, dass im Gegenüber doch nicht alles nur gut ist, soll liebevoll und verständnisvoll darauf hingewiesen und ggf. Kritik geäußert werden. Und wenn auch das nicht hilft, soll der/die andere immer noch nicht aufgegeben oder gar verurteilt werden. Mit viel Geduld kann und soll immer wieder versucht werden, ihn oder sie zu einem besseren Verhalten zu ermutigen.

Dazu fällt mir auch der Begriff der „Empathie“ ein. In der Gesprächsführung, aber sicher auch darüber hinaus, bedeutet „empathisch sein“, sich in das einfühlen zu können, wie der/die andere die Dinge sieht, was er/sie erlebt hat oder gerade erlebt, und warum er/sie sich jetzt so verhält. Diese Empathie wird dabei klar unterschieden von „Sympathie“. Das heißt, mir muss die andere Person oder ihr Verhalten keineswegs sympathisch sein; ich muss das nicht gut finden. Aber ich habe kein Recht, auf diese Person herabzuschauen, sie zu verurteilen und mich selbst für etwas Besseres zu halten.

Auch das hat Jesus seinen Jünger/innen klar mit auf den Weg gegeben: „*Richtet nicht, dann werdet auch ihr nicht gerichtet werden! Verurteilt nicht, dann werdet auch ihr nicht verurteilt werden! Erlasst einander die Schuld, dann wird auch euch die Schuld erlassen werden!*“ (Lk 6,37) Nur dann hat der/die andere im Übrigen auch eine Chance, sich zum Guten hin zu verändern. Nur so gelingt Resozialisation – Wiedereingliederung in die Gemeinschaft.

Es geht im heutigen Evangelium also um ein gelingendes und liebevolles Miteinander in unserer Gesellschaft, in der Kirche, in der Gemeinde, in unserem ganz persönlichen Umfeld, wo immer wir mit anderen Menschen in Beziehung sind.

Wenn also im Blick auf andere Menschen wieder einmal der Gedanke auftaucht: «Gut, dass ich nicht so bin wie...» - dann können wir uns an dieses Gleichnis erinnern und uns einüben in Verständnis und Empathie. Das tut uns selbst gut und gibt anderen eine Chance, sich zum Guten zu verändern.